

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 15 (1911)

**Artikel:** Ein Gletscherwunder  
**Autor:** Kupp, August  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-574185>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Umgebung des „Helden“, seine engere und weitere Familie, die in ihrem gemeinen Benehmen gegenüber dem Kranken mit satirischer Schärfe gezeichnet ist. Daz Frank Wedekind's „Hilda“ zu jenen problematischen Stücken gehört, die uns keinen reinen Eindruck hinterlassen und doch etwas Incommensurables, Fesselndes in sich tragen, bestätigte sich bei unserer Aufführung aufs neue; mit gemischten Gefühlen begleitete man den fanatischen Schönheitsapostel bis zu dem Punkt, da er (mit dem unvergleichlichen Worte: „Zum Einseifen ist keine Zeit mehr!“) den Strick wählt, um einem Engagement als dummer August zu entgehen. Die „Spiele Ihrer Exzellenz“ von Feuer und Staub, die in Russland vor sich gehen, verleugnen in der Gemeinheit der Weltanschauung die östliche Herkunft nicht: in Budapest mag man entzückt sein, wenn eine Fürstin für den anarchistischen Mörder ihres Gatten und bald darauf überhaupt für die Propaganda der Tat schwärmt, um zuletzt einem Grafen, den sie noch eben als einen vom Komitee zum Tode Verurteilten selbst erschien wollte, mit dem Vorbehalt in die Arme zu fallen, daß dem edlen Mörder immerhin ihre Seele gehöre — worauf der saubere Graf das Stück mit den Worten schließt: „Die Seele — die mag er haben!“ Erfreulicher wirkte die Szenen-

folge aus Schinkel's „Anatol“; einzig war zu bedauern, daß Otto Brahm in Berlin den Einfall haben mußte, diese seit vielen Jahren in Buchform vorliegenden Dialog-Kleinodien auf die Bühne zu bringen, statt daß wir unsere Theaterleitung für diese Initiative beloben dürfen. Sehr harmlos und artig wirkte „Das kleine Schokoladenmädchen“ französischer Herkunft.

Gegen Ende der Saison erschien wieder — via Bern — Alexander Moissi und spielte neben dem Franz Moor den „Herrn Baron“ in Thaddäus Rittner's Don Juan-Drama „Unterwegs“. Über das Stück mit seinen weichlichen Donau-Liebestümern ist kein Wort zu verlieren; über den Künstler ist bereits alles gesagt. Nur eines: wenn er die im Sturme eroberte Kunst unseres Publikums im Handumdrehen verlieren will, so muß er das nächste Mal wieder eine solche Novität mitbringen...

Für die nächste Saison wagen wir einen Wunsch: man möge das Pfauentheaterpremierenpublikum nicht wieder bis in den Sommer hinein warten lassen, bis seine Saison beginnt. Der Wille zur eigenen Wertung ist da; man gebe ihm Material, an dem er sich betätigen kann!

Ronrad Falke, Zürich.

## Denkmäler des Geschlechtes Rusca.

Mit vier Skizzen des Verfassers.

Es gibt wohl kaum einen Schweizerkanton, der soviel Reminiszenzen an eine einzige Familie aufweist wie der Tessin. Auf Schritt und Tritt begegnet man den Denkmälern des einst mächtigen, reichen, weitverzweigten und weiterum begüterten Geschlechtes der Rusca. In Staat und Kirche haben Glieder dieser Familie eine Rolle gespielt, und in keinem Katalog eines tessinischen Stiftes fehlt dieser Name.

Erfreulicherweise sind die künstlerischen Monumente, die von den Rusca ausgegangen sind oder sich an ihr Geschlecht knüpfen, noch recht zahlreich. Schon J. N. Rahn reproduziert zweimal ihr Wappen in seiner Tessiner Kunstdokumentation. Seither haben sich noch weitere heraldische Denkmäler gefunden; das schönste, ein mustergültiges Brachstück, findet sich im Fußboden der Blasiuskirche zu Navechia, südlich Bellinzona. Auf einer quadratischen Marmortafel ist in kräftigem Relief der Schild der Rusca mit dem Adler, dem Löwen und den vier Schrägbalken ausgehauen (s. Abb. 1). Die Grabplatte ist so schön, daß sie sollte abgeformt werden, bevor sie stärker verschliffen ist; ein Abguß aber sollte in keinem Kunstmuseum fehlen. Ein weiterer Wappenschild des Geschlechtes findet sich in dem Freskenzyklus der Casa Butogno zu Gassarate; er dürfte etwa im Jahr 1480 entstanden sein. Ein wenig später zu datieren ist der

Holzstirnsschild an einem Kapitell des Hotel Suisse in Lugano (s. Abb. 2). Nach italienischer Sitte hat der Hausbesitzer an dieser Stelle den Wappenschild seines Geschlechts anbringen lassen; viele Beispiele für diesen Brauch findet man in Mailand, Varese, Como, Domodossola, Locarno, Lugano, Gassarate. Aber noch ein anderes Denkmal der Vorzeit bewahrt dasselbe Gathaus in Lugano: wir meinen ein steinernes Baupräsent mit einem in Relief gebildeten Frauenkopf (s. Abb. 3). Es scheint sich um den Teil eines Kaminsturzes und um das Bildnis der einstigen Hauseigentümerin, vermutlich einer Rusca, zu handeln. Das charakteristische Profil ist sehr wohl erhalten; eine perlengeschmückte Haube bedeckt den Kopf, und eine Perlchnur hängt um den Hals. Vorn an der Brust sind Reste eines Gegenstandes zu erkennen, der wahrscheinlich als Blume zu deuten ist. In jedem Fall haben wir es mit einem wertvollen Porträtkbild aus dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts zu tun. Ein weiteres Denkmal des Hauses Rusca findet sich zu Bironico (s. Abb. 4): es zeigt den knienden Stifter des Freskobildes, wie er in Sturmestnot auf dem Lagonersee zur heiligen Familie betet. Das Gemälde, im fünfzehnten Jahrhundert entstanden, ist interessant, weil es uns mit der Gestalt eines Seeschiffes aus jener Zeit bekannt macht.

E. A. S.

## Ein Gletscherwunder.

Zu der umstehenden Kunstbeilage nach photographischer Selbstaufnahme des Verfassers.

Weit hinter dem obersten Teile des Rhonegletschers, wo jenseits des Felsenkamms der Triftlimmi der Triftgletscher sich hinabzieht gegen das Tal des Sufenpasses, dort liegt die idyllische Windegg im Schmucke ihrer prächtigen Arven. Als ein mächtiger Ausläufer des Stožigrates am Mähnenhorn schiebt sich ihre eisumbrandete Felsenhalbinsel dräuend, Ausgang verwehrend in die Flanke des Gletschers. Die vom S. A. C. eingepachtete Windegghütte erreicht der vom freundlichen Innenkirchen kommende Bergwanderer in etwa vier Stunden, in 1941 Meter Höhe. Nach kurzer Rast steigt er meist noch gleichen Tages zur Thalihütte (2515 Meter) hinauf, die unter günstigeren Verhältnissen Unterkunft für Bergfahrten im herrlichen Triftgebiet gewährt. Ein wenig seitlich der Stelle, da man gewöhnlich aus den Windeggfelsen steigend den Triftgletscher betrifft, dort fand sich letzten Herbst eine Zeit lang eine prächtige natürliche Eishöhle. Langgestreckt zog sie sich im Gletscher hin, gleichlaufend dem Gletscherrande am nordöstlichen Felsenhange der Windegg, in etwa 6–10 Meter Entfernung, bei einer Länge von etwas über 100 Meter. Bald breiter oder schmäler werdend, höher oder niedriger, immer

aber in den herrlichsten Tönungen vom lautersten Grün bis zum dunkelsten Blau. An einer Stelle, hoch im Gewölbe ließ eine breite niedre Öffnung nur spärliches Tageslicht ein. Der Boden war bedeckt von Felsblöcken und Steinen, bis zum feinsten Gletscherschlamm. In einer großen Nische der Wölbung ragte altartig eine Eisbank auf, im Bilde seittlich gesehen, als Hügel erkennbar, über und über bedeckt mit gleichmäßiger Kruste angefrorener Steine und Steinchen. Nur kurzen Aufenthalt gestattete die eisige Kälte, die ringsum das Gewölbe ausstrahlte. Bloß ein leises Rieeln und Tropfen, ein gedämpftes Rauschen und der Sturz schwerer Steine unterbrachen die Stille des einsamen Ortes, Zeugnis gebend von dem steten Werden und Vergehen, dem endlosen Kreislauf einer rastlos schaffenden Natur. Als ich so den wunderbaren Raum staunenden Auges durchmaß, kam mir eine Strophe in Erinnerung aus Frieda Schanz' alpiner Dichtung „Die Bergfee“:

„Sie zeigte mir, wo die Ströme entquellen,  
Sie wies mir Hallen voll Glanz und Licht...“  
August Rupp, Saarbrücken.